

SARA PARETSKY

BRAND
STIFTER

KRIMINALROMAN

PIPER

Kein heiliger Petrus

Unterkünfte, die Elena sich hätte leisten können, hatten wohl kein Geld für Inserate. Die Pensionen, die im Branchentelefonbuch aufgeführt waren, kosteten hundert Dollar pro Woche und mehr. Für ihr kleines Zimmer im Indiana Arms hatte Elena fünfundsiebzig im Monat bezahlt.

Ich verbrachte vier Stunden mit vergeblichem Pflastertreten. Ich durchkämmte Near South Side, klapperte die Cermak Road ab zwischen Indiana Avenue und Halsted Street. Vor hundert Jahren gab es hier viele Hotels mit wohlklingenden Namen. Als sie an das Nordufer umgezogen waren, kam die Gegend schnell herunter. Heute sieht man hier nur leere Grundstücke, Autohändler, Kneipen und kaum noch eine Pension. Vor ein paar Jahren hat jemand beschlossen, eine Häuserzeile im ursprünglichen Stil renovieren zu lassen. Die Häuser bilden nun eine makabre Geisterstadt, leere luxuriöse Hülsen inmitten des Verfalls, der sich im Viertel breitmacht.

Über mir die Stützpfeiler der Dan-Ryan-Hochbahn, kam ich mir winzig und unnütz vor, wie ich so von Tür zu Tür ging und betrunkene oder gleichgültige Portiers nach einem Zimmer für meine Tante fragte. Ich erinnerte mich vage daran, daß ich etwas darüber gelesen hatte, wie viele Pensionen den Presidential Towers hatten weichen müssen, aber ich hatte mir bis jetzt nicht klargemacht, wie sich das auf das Viertel auswirken mußte. Für Menschen mit Elenas beschränkten Mitteln gab es einfach keine Unterkunft mehr. Die Pensionen, die ich fand, waren alle besetzt – Opfer des Brandes der letzten Nacht, schlauer als ich, waren schon im Morgengrauen hiergewesen und hatten die wenigen verfügbaren Zimmer ergattert. Viermal mußte ein schmuddeliger Geschäftsführer sagen: »Tut mir leid, wenn Sie

gleich heute morgen gekommen wären, als wir noch was hatten...«, bis ich das begriffen hatte.

Um drei brach ich die Suche ab. Entsetzt von der Aussicht, Elena für unbestimmte Zeit beherbergen zu müssen, fuhr ich in mein Büro im Loop, um Onkel Peter anzurufen. Das war eine Entscheidung, zu der ich mich nur durchringen konnte, weil mich Panik packte.

Peter war das erste Mitglied meiner Familie, das es zu etwas gebracht hatte; vielleicht neben meinem Vetter Bum-Bum der einzige. Peter war neun Jahre jünger als Elena und hatte nach seiner Rückkehr aus Korea in den Schlachthöfen gearbeitet. Er begriff schnell, wenn jemand in der Fleischindustrie reich wurde, dann nicht die Polen, die den Kühen den Hammer auf den Kopf schlugen. Er kratzte bei Freunden und Verwandten einige Dollars zusammen und machte eine eigene Wurstfabrik auf. Der Rest war die klassische Geschichte des amerikanischen Traums.

Er folgte den Schlachthöfen nach Kansas City, als sie in den siebziger Jahren dorthin umzogen. Jetzt wohnte er in einem riesigen Haus im protzigen Stadtteil Mission Hills, schickte seine Frau zum Einkauf ihrer Frühjahrsgarderobe nach Paris, meine Vettern auf teure Privatschulen und in Sommerlager und fuhr immer den neuesten Nissan. Ein Bilderbuchamerikaner. Peter hielt sich auch so fern wie irgend möglich von den armen Schluckern der restlichen Familie.

Das Pulteney-Building, in dem sich mein Büro befindet, ist alles andere als eine erstklassige Adresse. In den letzten Jahren hat der Loop sich nach Westen erweitert. Das Pulteney liegt am südöstlichen Zipfel, wo Peepshows und Pfandleiher die Mieten drücken. Die Wabash-Hochbahn bringt die Fenster im dritten Stock zum Klirren und wirbelt Tauben und Dreck auf, die sich normalerweise dort festsetzen.

Meine Möbel sind zusammengewürfelte Fundstücke aus Polizeiauktionen und Gebrauchtwarenläden. Früher hing über dem Aktenschrank eine Radierung aus den Uffizien, aber letztes Jahr wurde mir endgültig klar, daß

die sorgfältig ausgeführte schwarze Strichelei zusammen mit dem olivgrünen Mobiliar nur trist wirken kann. Ich habe also ein paar farbenfrohe Drucke von Gemälden von Nell Blaine und Georgia O’Keeffe an die Wand gepinnt. Das brachte etwas Farbe in den Raum, aber niemand wäre eingefallen, dieses Büro für die Zentrale weltweiter Operationen zu halten.

Peter war einmal hier gewesen, als er vor mehreren Jahren mit seinen drei Kindern eine Städtereise nach Chicago unternahm. Ich hatte beobachtet, wie ihm sichtlich die Brust schwoll, als er die Differenz zwischen unseren gegenwärtigen Nettowerten abschätzte.

Ihn an diesem Nachmittag ans Telefon zu bekommen, erforderte meine ganze Überredungskraft, und ein wenig Dreistigkeit. Meine erste Sorge, er könne außer Landes sein oder auf irgendeinem Golfplatz unerreichbar, erwies sich als unbegründet. Aber er beschäftigte eine ganze Heerschar von Assistenten, die davon überzeugt waren, es sei besser, wenn sie sich selbst um mein Anliegen kümmerten und den großen Mann nicht störten. Zum aufreibendsten Scharmützel kam es, als ich schließlich seine Privatsekretärin an der Strippe hatte.

»Ich bedaure, Miss Warshawski, aber Mr. Warshawski hat mir eine Liste von Familienmitgliedern gegeben, die ihn jederzeit stören können. Ihr Name steht nicht darauf.« Der näselnde Tonfall von Kansas war höflich, aber unerbittlich.

Ich beobachtete, wie sich die Tauben nach Läusen absuchten. »Könnten Sie ihm etwas ausrichten? Während ich in der Leitung bleibe? Daß seine Schwester Elena mit dem Sechs-Uhr-Flug in Kansas City ankommt und mit dem Taxi vor seinem Haus vorfährt?«

»Weiß er, daß sie kommt?«

»Eben nicht. Deshalb versuche ich ja, ihn zu erreichen. Damit er es erfährt.«

Fünf Minuten später – während ich für das Warten Tagesgebühren bezahlte – dröhnte mir Peters tiefe Stimme ins Ohr. Was zum Teufel das heißen solle, daß ich ihm Elena unangemeldet ins Haus schickte. Er denke nicht daran, seine Kinder einer solchen Schlampe auszusetzen, er habe kein Gästezimmer, er habe schon vor Jahren deutlich gemacht, daß er niemals – »Ja, ja.« Ich brachte den Wortschwall schließlich zum Versiegen. »Ich weiß. Eine Frau wie Elena paßt einfach nicht nach Mission Hills. Die dortigen Säufer werden jede Woche manikürt. Ich verstehe.«

Nicht die allerbeste Eröffnung für eine Bitte um Finanzhilfe. Nachdem er sich ausgetobt hatte, erklärte ich ihm das Problem. Die Nachricht, daß Elena noch in Chicago war, sorgte, anders als ich gehofft hatte, nicht dafür, daß er ihr aus der Klemme half.

»Auf keinen Fall. Das habe ich ihr das letzte Mal unmißverständlich klargemacht, damals, als sie Mutters Haus bei diesem bescheuerten Investmentprojekt durchgebracht hat. Vielleicht erinnerst du dich daran, daß ich ihr einen Anwalt beschafft habe, der dafür gesorgt hat, daß sie beim Verkauf noch etwas übrigbehielt. Das war's. Das letzte Mal, daß ich mich um ihre Angelegenheiten gekümmert habe. Es wird Zeit, daß du dieselbe Lektion lernst, Vic. Ein Alki wie Elena zapft dich an, bis du trocken bist. Je früher du das begreifst, desto leichter wird dein Leben.«

Das Echo meiner finstersten Gedanken von seinen arroganten Lippen zu hören, brachte mich dazu, daß ich auf dem Stuhl herumrutschte. »Wenn ich mich richtig erinnere, Peter, hat sie den Anwalt selbst bezahlt. Sie hat dich nie um Geld gebeten, oder? Wie auch immer, ich habe nur eine Dreizimmerwohnung. Es geht nicht, daß sie bei mir wohnt. Ich will nur soviel Geld, daß sie einen Monat lang die Miete für eine anständige Wohnung bezahlen kann, während ich ihr bei der Suche nach einer Unterkunft helfe, die ihren Möglichkeiten entspricht.«

Sein Lachen war unangenehm. »Genau das hat deine Mutter gesagt, als Elena damals in eurem Haus in Südchicago aufgetaucht ist. Weißt du noch?

Nicht mal Tony hat es ertragen, daß sie dort war. Tony! Der Nachsicht hatte für alles und jedes.«

»Im Gegensatz zu dir«, kommentierte ich trocken.

»Ich weiß, daß du mich damit beleidigen willst. Aber ich fasse es als Kompliment auf. Was hat dir Tony hinterlassen, als er gestorben ist? Das schäbige Häuschen in der Houston Street und seine Pension.«

»Und einen Namen, auf den ich stolz bin«, fuhr ich ihn an, gründlich verärgert. »Und wenn wir schon dabei sind, ohne seine Hilfe wäre nie etwas aus deiner Hackfleischfabrik geworden. Tu also zum Ausgleich etwas für Elena. Ich bin mir sicher, wo immer Tony jetzt ist, er würde das für einen gerechten Tausch halten.«

»Ich habe Tony den letzten Cent zurückgezahlt.« Peter war eingeschnappt. »Und ich schulde weder ihm noch dir einen Furz. Und du weißt verflucht genau, daß es Würstchen sind, kein Hackfleisch.«

»Ja, du hast ihm den letzten Cent zurückgezahlt. Aber ein kleiner Gewinnanteil oder auch nur Zinsen hätten dich nicht umgebracht, oder?«

»Probier diesen sentimentalischen Scheißdreck nicht an mir aus, Vic. Da fall ich nicht drauf rein, dazu hab ich schon zu viele Kilometer auf dem Buckel.«

»Genau wie ein Gebrauchtwagen«, sagte ich bitter.

Die Leitung war tot. Das Vergnügen, daß ich das letzte Wort gehabt hatte, entschädigte nicht für den verlorenen Kampf. Warum zum Teufel hatten aus der Familie meines Vaters Elena und Peter überlebt? Warum hatte nicht Peter sterben und Tony weiterleben können? Freilich nicht in dem Zustand, in dem er in seinen letzten Jahren gewesen war. Ich schluckte Galle und versuchte, das Bild meines Vaters in seinem letzten Lebensjahr zu verdrängen, dieses aufgeschwemmte Gesicht, diese unkontrollierbaren Hustenanfälle, die seinen Körper erschütterten.

Ich preßte die Lippen zusammen und schaute auf meinen Schreibtisch, auf den Stapel unbeantworteter Post und nicht abgelegter Akten. Vielleicht wäre es an der Zeit, daß ich mich im zwanzigsten Jahrhundert einfand, ehe